

Kirchliches Amtsblatt

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs

Jahrgang 1966

Ausgegeben Schwerin, Dienstag, den 8. Februar 1966

Handreichung für den kirchlichen Dienst

Die Beispielgeschichte in der Predigt

Von Pfarrer Dr. Schmutzler

I. Einleitung:

Die Predigtnot in unserer Zeit ist allgemein. Sie hat zweifellos tiefe Wurzeln. In ihr bekundet sich die Not der heutigen Theologie, die notvolle Situation der Kirche in einer veränderten Welt und zugleich die innere Not vieler Prediger. Es bedarf einer anhaltenden und gründlichen Bemühung sowohl der wissenschaftlichen Theologie als auch der Theologen im Pfarramt, um dieser Not wirksam zu begegnen. Niemand darf hoffen, dafür ein Generalrezept zu finden. Es wird erst recht niemand meinen, daß eine methodische Einzelfrage wie die nach der Beispielgeschichte in der Predigt etwa die homiletische Schlüsselfrage von heute sei, zumal da es sich ja um die Erörterung einer „bloß“-methodischen Einzelfrage handelt. Dennoch könnte es fruchtbar sein, statt sich lang und breit in nur grundsätzlichen Erwägungen zu ergehen, eine konkrete homiletische Methodenfrage anzuvisieren, zumal da „eine der eigentümlichen Schwächen des heutigen Protestantismus“ offensichtlich darin liegt, „daß in seiner theologischen Arbeit kein richtiges Verhältnis zu methodischen Fragen erkennbar ist... Was sich... aus... grundsätzlichen Erkenntnissen für die Methodik der kirchlichen Verkündigung ergibt, das wird selten genug erörtert“ (H. Lilje, Wege der Verkündigung, in: Theologie und Liturgie, Stauda-Kassel, 1952, S. 344). Im übrigen wird sich zeigen, daß sie scheinbar rein methodische Frage sich nur vom Wesen und von der Struktur der Sache her beantworten läßt.

Aufgebrochen ist die Frage nach der Beispielgeschichte in jüngster Zeit in der Katechetik. Nachdem noch M. Rang („Handbuch für den biblischen Unterricht“, Berlin 1959, I. Bd., S. 176) die Meinung vertrat: „Eines der wichtigsten und für einen lebendigen Religionsunterricht unentbehrliches Hilfsmittel bildet die ‚Beispielgeschichte‘“, hat sich K. Witt in seiner wegweisenden Schrift „Konfirmandenunterricht“ (Göttingen 1959, 2. Aufl. S. 39) für „die entschiedene Ablehnung von Beispiel- und Anwendungsgeschichten“ eingesetzt. Den gewichtigen theologischen und pädagogischen Argumenten Witts ist der Verfasser in seiner Studie „Die Beispielgeschichte im kirchlichen Unterricht“ (in „Die Christenlehre“, 17. Jg., 1964, H. 1 und 2) nachgegangen mit dem Ergebnis, daß sie im Kerne zu recht bestehen, auch wenn man mit gutem Grunde der völligen Verwerfung der Beispielgeschichte nicht zustimmen kann. Da kirchlicher Unterricht, Christenlehre und Konfirmandenunterricht als eine Sondergestalt der Verkündigung anzusehen ist, so muß ernsthaft gefragt werden, ob das, was Witt gegenüber der Verwendung von Beispielgeschichten im kirchlichen Unterricht geltend macht, nicht auch hinsichtlich der Predigt der Kirche ernsthaft zu bedenken ist.

Kommt man mit Gemeindegliedern gelegentlich über Predigten, die sie hörten, ins Gespräch, so erfährt man

oft, daß das besonders Eindrückliche einer Predigt eine Beispielgeschichte war. Ein in der kirchlichen Öffentlichkeit bekannter Nichttheologe erklärte mir, die Predigten eines bestimmten Pfarrers der Bekennenden Kirche in seiner Stadt böten zwar ein „kräftiges Skelett“, aber sie hätten „kein Fleisch“. Der mir bekannte Prediger zeichnete sich durch eine nüchterne, schmucklose, aber ganz dem Text und der Wirklichkeit des Predigthörers verpflichtete Predigtweise aus. Ich erinnere mich nicht, je eine Beispielgeschichte in seinen Predigten gehört zu haben. Ein anderer Laie, der es gut mit seiner Kirche meint und angesichts der empfundenen Predigtnot Vorschläge zur Besserung macht, beklagt den „Mangel an Anwendung“ in den Predigten und empfehlte neben dem Gebrauch von Bildern, Vergleichen und Redewendungen aus dem Alltag insbesondere „Geschichten“. Er weist besonders hin auf einen bestimmten Superintendenten, bei dem „jede Predigt gipfelte in einer Geschichte. Da schwieg jeder Kirchenhusten, denn die wollte jeder mit nach Hause nehmen.“ „Warum“, so fragt er vorwurfsvoll, „können unsere Pfarrer keine Geschichten mehr erzählen?“ Andererseits höre ich von einer Gemeinde, die bei einem ihrer Pfarrer bisweilen in einer Predigt bis über zwanzig Geschichtlein und Anekdoten gezählt hat. Ist Verkündigung dieser Art in Ordnung? Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang, daß Beispielsammlungen und Literatur, die ertragreich für Geschichten zu sein verspricht, Bestseller in evangelischen Buchhandlungen sind. Angesichts solcher Beobachtungen erhebt sich erst recht die Frage: Wie steht es um die theologische Sachgemäßheit der Beispielgeschichte? Eine sorgfältige Beantwortung der Frage setzt eine Klärung der Begriffe der Beispielgeschichten voraus. Wir bemühen uns deshalb zunächst um eine Art Phänomenologie solcher Geschichten.

II. Art und Funktion von Beispielgeschichten

Beispielgeschichten sind insgesamt Veranschaulichungsgeschichten. Doch können wir sie je nach ihrer Funktion unterscheiden. Allerdings sind die Unterschiede nicht immer scharf zu ziehen.

a) Geschichten zur Erhellung der menschlichen Situation (Situationsgeschichten)

Es gibt biblische Geschichten, in denen die äußere und die innere Situation der Handelnden beziehungsweise Betroffenen dem heutigen Hörer schwer zugänglich sind. Wenn z. B. im Evangelium vom Warten auf das Kommen Christi Luk. 12, 35–40 davon geredet wird, daß die Knechte womöglich viel Geduld haben müssen, bis ihr Herr von der Hochzeit kommt: bis an die 2. Nachtwache, also über Mitternacht hinaus, ja bis zur 3. Nachtwache, so wird der Prediger diese Situation veranschaulichen

können durch die Erinnerung an dem Hörer bekannte Situationen oder durch die Darbietung einer situations-erhellenden Geschichte, die den heutigen Hörer noch näher an das Gemeinte heranbringt. Bei Martin Doerne (in: Die Finsternis vergeht, Predigten, Göttingen 1963, S. 30) finden wir in einer Predigt über den genannten Text dazu die folgende Veranschaulichung: „Es ist uns nicht ganz unbekannt, wie solche Nachtstunden, wo es zu warten gilt, sich dehnen können, bisweilen fast über die Maße menschlicher Wachstums-Kräfte hinaus. — Im letzten Kriege gab es Alarm- und Bombennächte, die sich ins Unendliche auszudehnen schienen. Und immer wieder gibt es Sturm-nächte auf See ... da ist ein Schiff im Sinken, die Besatzung ist in ein kleines Boot zusammengedrängt. Daß diese Männer, trotz aller Erschöpfung, bis zur dritten Wache wach bleiben, daran hängt für sie alle Hoffnung. Wenn über diesen Schiffbrüchigen endlich die Finsternis sich zu lichten beginnt — für sie ist das schon die halbe Rettung. — Es wird Tag. Jetzt wird man uns vielleicht sehen und finden und aufnehmen.“ Zu den Situationsgeschichten sind auch die zu zählen, in denen beispielhaft die äußere und innere Situation des Menschen in der Welt und speziell des heutigen Menschen hervortritt, um sie dem biblischen Text zu konfrontieren, unabhängig davon, in welcher Situation dieser ursprünglich stand bzw. unter Außerachtlassen dieser Situation, was ja schon um deswillen des öfteren nötig wird, weil die biblische Situation durchaus nicht immer deutlich ist. So etwa wenn Karl Heim in einer Predigt über Eph. 2, 19–22, zur Erhellung des Wortes von den „Gästen und Fremdlingen“ und den „Hausgenossen Gottes“ vergleichend von den Zwergbüchen erzählt: „Irgendwo möchten wir Wurzeln schlagen. Irgendwo, und wäre es auch an der ärmsten Stelle dieser Welt, möchten wir nicht Gäste und Fremdlinge sein, sondern auf Heimatboden stehen. Wir möchten es machen wie die Zwergbüchen, die in der Nähe dieser Stadt (Urach!) oben am Rande der Rutschfelsen stehen. Sie haben kein weiches Erdreich unter sich, in dem sie wurzeln können. Sie stehen auf kahlen Felsen. Aber diesen nackten Felsen umklammern sie, und sie strecken ihre Wurzeln in alle seine Spalten hinein. Fast jeder Mensch, auch wenn er es nicht weit in dieser Welt gebracht hat, hegt den heimlichen Wunsch, wenigstens einmal auf seine alten Tage — und wäre es auf noch so kümmerlichem Boden —, ein kleines Eigenheim zu haben, wo er nicht nur zur Miete wohnen müßte, sondern daheim wäre.“ („Die Kraft Gottes“, Predigten, Stuttgart 1930.)

In seinem Predigtvortrag über das Gleichnis von der still wachsenden Saat beleuchtet Helmut Thielicke das Lebensgefühl des Menschen im Zeitalter der technischen Revolutionen, indem er einleitend nach dem bekannten Reisebericht von Robert Jungk „Die Zukunft hat schon begonnen“ von jenem amerikanischen Spezialisten für Luftfahrtmedizin erzählt, der mit brücker Offenheit zum Ausdruck brachte: Gemessen an den ihm durch die Technik eröffneten Flugmöglichkeiten und Flugaufgaben — Durchbrechung der Schallmauer, Weltraumfahrt — sei der Mensch mit seinem empfindlichen Blutkreislauf und noch empfindlicherem Nervensystem, biologisch gesehen, „eine Fehlkonstruktion“. Damit wird schlaglichtartig die äußere und innere Situation des heutigen Menschen klar, seine innere Fremdheit diesem Text gegenüber und zugleich seine große Not, aus der ihm gerade die Botschaft dieses Textes helfen will.

b) Geschichten zur Erhellung des überraschenden Handelns Jesu und Gottes (Verdeutlichungsgeschichten)

Beispielgeschichten der bisher besprochenen Art dienen in erster Linie der Klärung der äußeren und inneren Situation des Menschen in der je gegebenen biblischen Geschichte und des Menschen hier und heute, an den sie sich wendet und dem sie auszulegen ist. Damit erhellen sie indirekt auch das Handeln Jesu bzw. Gottes. Dazu kann aber auch eine Geschichte hilfreich sein, die unmittelbar auf dieses Handeln gerichtet ist. So versucht etwa K. Barth bei der Auslegung der Engelsbotschaft „Euch ist heute der Heiland geboren“ (in „Den Gefangenen Befreiung“, Predigten aus den Jahren 1954 bis 1959, Zollikon 1952, S. 12 f.) das Besondere dieser Nachricht zu verdeutlichen, indem er sie neben eine andere

Nachricht hält, die von der damals in der Schweiz aktuellen Ankunft eines Staatsoberhauptes erzählt: „Es ist mit der Nachricht von der Geburt des Kindes zu Bethlehem ganz anders als etwa mit der Nachricht ... von der Ankunft des Negus von Abessinien in der Schweiz. Wir hörten gern, daß es diesem Manne gut gefallen hat in der Schweiz und daß sie, die ihn empfangen haben, auch Freude hatten. Aber, nicht wahr, das hört man, aber man denkt dabei: Was geht das mich an? Das ist seine oder ihre Sache! — Der Engel des Herrn aber zeigt nach Bethlehem und sagt: **euch** ist heute der Heiland geboren“ usw.

Und M. Doerne (a. a. O., S. 10) macht das Spezielle und Überraschende am Sein und Handeln des Gottes der Bibel an einer antiken Göttergeschichte klar: „Menschen kommen und gehen. Es scheint klar: alles was kommt, geht auch wieder fort. Aber Gott — wer ist Gott? Das ist seine Gottheit: daß er nur der Kommende ist, Gott geht niemals fort. Von den Göttern der Völker allerdings heißt es: dieser oder jener ist fortgegangen. Bei Homer lesen wir davon: Als im Olymp die Götter über das Geschick des Odysseus ratschlagen, da ist Poseidon, sein Widersacher, nicht anwesend; er ist auf Besuch zu den Äthiopiern gegangen, und das trifft sich gut. — Der Gott der Bibel, der Gott, der in Jesus Christus kommt, ist niemals der sich entfernende Gott.“

In beiden Fällen handelt es sich um eine Art „Gegen-geschichte“. Sie erscheint besonders geeignet, das unverwechselbare Eigene und Überraschende der biblischen Botschaft ins Licht zu stellen.

c) Geschichten zur Veranschaulichung von Bibelsprüchen und katechismus-artigen Lehrtexten (Veranschaulichungsgeschichten)

Biblische Texte, wie Einzelsprüche und Stücke lehrhafter Prägung (z. B. Psalmverse, Texte aus den Briefen des NT) sind oft so allgemein gefaßt, ohne eindruckliches Bild und ohne die Anschauung einer Handlung, daß sie die Veranschaulichungsgeschichte geradezu herausfordern, wenn anders der Prediger nicht in blossen und dünnen dogmatischen Abstraktionen steckenbleiben will. Jeder Ausleger von Episteltexten sieht sich so zurückverwiesen auf die Kraft der Anschauung und Handlung, die in den Evangelien zur Geltung kommt. So führt M. Doerne seine Predigthörer zur Geschichte von den Emmausjüngern, um anschaulich werden zu lassen, was es mit dem Passus seines Predigttextes „wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi“ (1. Petr. 1, 3) auf sich hat. „Wiedergeburt“, das ist genau das, was diese zwei Jünger erfahren haben, als der Auferstandene zunächst unerkannt zu ihnen trat und ihnen aus der Schrift den Sinn des Kreuzes deutete, bis sie ihn dann beim Brotbrechen erkannten. Sie hatten gehofft, Jesus sollte Israel erlösen. Der Auferstandene gab ihnen diese am Karfreitag zerbrochene Hoffnung wieder; ihre Herzen ‚brannten‘, wie sie es selbst nachher beschrieben, und es war kein Strohflecken, es war der Anfang eines neuen Lebens.“ (a. a. O., S. 76) Doch werden zur Predigt über lehrhafte und katechismusartige Texte keineswegs nur biblische Geschichten herangezogen, sondern vielfach auch Geschichten aus dem Leben, aus Biographien, aus der Literatur. So erzählt K. Heim (a. a. O., S. 12) zur Veranschaulichung dessen, was Eph. 2, 19b mit der Zusage gemeint ist, daß wir „Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen“ sind, folgende Geschichte aus seinem Leben: „Als ich zum erstenmal in meinem Leben nach Paris kam, war der erste Mensch, mit dem ich bekannt wurde, ein junger Chinese, der in der Herberge, wo ich abstieg, in chinesischer Tracht unglücklich auf seinem Bett saß, weil ihn niemand verstand. Er konnte weder Französisch noch Deutsch, sondern nur etwas Englisch. Er bat mich, ihn zu führen. Wir gingen zusammen durch das Schloß in Versailles, das für Franzosen und Deutsche voll von Erinnerungen an große, geschichtliche Ereignisse ist. Wir schritten durch den Spiegelsaal, in dem die Kaiserproklamation im Krieg 1870/71 stattgefunden hat. Mein chinesischer Bekannter hatte von allen diesen geschichtlichen Ereignissen keine Ahnung, genauso wenig, wie ich die Kaiser der chinesischen Mandchu- und Mingdynastie kannte. Ich fühlte den ganzen Gegensatz von zwei verschiedenen Kulturen und Rassen. Als

ich aber den Namen Jesu nannte, leuchteten seine Augen, und nach kurzer Zeit waren wir Brüder. Wie ist es möglich, daß zwei Menschen, die aus so verschiedenen Welten kommen, so schnell den Weg zueinander finden? Das ist keine oberflächliche Völkerverbrüderung. Es hat einen tieferen Grund...“

d) Geschichten zur Erfassung geistlicher Vorgänge aus der Analogie mit weltlichen (Analogiegeschichten)

Als ein Sonderfall der soeben besprochenen Veranschaulichungsgeschichten ist eine sehr oft anzutreffende und äußerst beliebte Art von Geschichten anzusehen, die man Analogiegeschichten nennen könnte. Hier werden Erscheinungen und Lebensvorgänge aus der Welt des Alltags, der Natur, der Geschichte herangezogen, um an ihnen die Art und Wirklichkeit von Erscheinungen und Vorgängen zu demonstrieren, wie sie uns die Heilige Schrift und die Bekenntnisschriften der Kirche bezeugen.

Der Prediger, der über 1. Joh. 4, 16b–21 zu predigen hat, steht u. a. vor der Aufgabe, der Gemeinde deutlich zu machen, daß allem Augenschein zum Trotz, der die Welt in der Hand der Tyrannen wähnt, „die sanfte Allmacht des Herzens Gottes, so wie wir sie erfahren an dem einen, der der ‚Sohn‘ heißt, das letzte Wort hat.“ Emil Brunner, der Schweizer Theologe, hat ein schönes Gleichnis dafür gefunden. „Einen Gletscher in den Alpen kann man nicht mit Dynamit sprengen. Aber wenn die Sonne auf den Gletscher scheint, so schmilzt er. Die Sonne der Liebe Gottes tut die Wunder, die keine Gewalt dieser Welt erzwingt, nicht das Kommando des Gewalthabers, nicht der Schwall der Moralpredigten, nicht die steile Beeiferung unseres guten Willens...“

In einer Predigt über das Gleichnis vom verlorenen Schaf versucht der Prediger die gefährliche Möglichkeit deutlich zu machen, daß der Mensch noch in den letzten Minuten seines Lebens verloren gehen kann. Er weist dabei auf ein Fußballspiel am Vortage, wo die eine Mannschaft erst 2:0 führte, um dann in der Schlußminute noch 2:3 zu verlieren. In derselben Predigt ist dann von der Suchaktion Jesu die Rede, durch die Gott uns verlorene Menschen sucht und findet. Auch diese Suchaktion Jesu wird durch eine Analogiegeschichte erläutert. Sie ist zu vergleichen mit der Suchaktion einer Bergwacht, die stets einsatzbereit ist und auf den Alarmruf hin sofort ausrückt – übrigens mit 100-km-Stundengeschwindigkeit –, um Hilfe zu bringen in Gefahr und Not.

Noch zwei weitere Beispiele für Analogiegeschichten, beide aus einer Predigt über Eph. 2, 17–22. Der Prediger versteht den Text so, daß hier offenbar vom Wunder der Kirche die Rede ist. Um die Gemeinde an dieses Thema heranzuführen, erzählt er zunächst zwei Geschichten. Er spricht von einer Gastwirtschaft, die dafür bekannt ist, daß es in ihr schlecht gewürztes und lauwarmes Essen gibt, dazu serviert durch eine unfreundliche und langweilige Bedienung, was für die Gäste lange Wartezeit bedeutet. Aber merkwürdig – dieses Lokal ist gleichwohl immer dicht besetzt und kaum ein Platz zu bekommen. Da wundern sich die Menschen: Wie kommt das nur? Dann spricht der Prediger von einem Lebensmittelgeschäft. Man wird dort barsch behandelt. Selten bekommt man das, was man benötigt. Das Äußere des Ladens ist unfreundlich und unsauber. Und dennoch – das Geschäft ist beständig schwarz von Menschen, man steht dort nicht selten Schlange. Wer das beobachtet, wundert sich. Wie soll man sich das erklären? Der Prediger fährt fort: So ist es mit der Kirche. Man könnte aus dem Stegreif mühe-los mehrere Stunden von ihren Mängeln und Schwächen erzählen. Gleichwohl – immer wieder sammelt sich eine Gemeinde unter dem Wort. Worin ist das begründet? Die Verse des Epheserbriefes geben die Antwort.

In derselben Predigt spricht der Pfarrer in Auslegung des Textes von dem alles naturhafte Geschehen weit hinter sich lassenden Zusammenwachsen aller Glieder der Kirche zu einem organischen Ganzen. Um dieses großartige Phänomen noch weiter zu veranschaulichen, nimmt der Prediger aus dem Texte die Bilder vom „Bau“ eines Tempels, vom „Wachsen“ und von Jesus

Christus als dem „Grund- und Eckstein“ auf und führt sie noch weiter aus, indem er etwa sagt: So wunderbar ist das, was geschieht, wenn Kirche wird, daß man es nur einigermaßen zutreffend mit der kühnen Vorstellung beschreiben kann von einem Bauplatz, auf dem wir durcheinander die verschiedensten Gesteinsbrocken und Holzsorten, Glas- und Eisenstücke und viele andere unzubereitete Rohmaterialien herumliegen, die plötzlich von dem Grund- und Eckstein Jesus Christus wie von einem wunderbaren Magneten angezogen werden, sich dabei wandeln und organisch zum wohlgeordneten Ganzen eines Hauses fügen.

e) Geschichten zur Vergegenwärtigung von biblischen Texten und Katechismusaussagen (Anwendungsgeschichten)

Nicht weniger beliebt als Analogiegeschichten sind in der Predigt solche Geschichten, durch die das, was im Text steht, als nicht nur damals vor 2000 Jahren, sondern auch in der Folge und so auch heute wirksam und wahr erwiesen wird. Wir stehen hier vor dem Zentralproblem kirchlicher Predigt. Das Wort der Heiligen Schrift wie auch etwa die Aussage des Katechismus sind ja keine durch sich selbst ohne weiteres wirksamen objektiven Tatbestände, die der Prediger nur rezitierend weiterzugeben hätte. Sie wollen und sollen ja ihm und seiner Gemeinde zum Worte Gottes, zur *visa vox evangelii* werden. Sie wollen und sollen uns heute anreden. Doch was ist zu tun möglich, damit dies wirklich geschieht? Selbstverständlich ist es völlig richtig zu sagen: Das kann allein Werk des Heiligen Geistes sein, um den wir beten müssen, den wir aber durch keine menschliche Bemühung in unsere Verfügung bekommen. Doch ist mit dieser so richtigen Antwort die Frage nicht beantwortet. Die so entscheidend wichtige Bitte um den Heiligen Geist entbindet uns ja keineswegs von der unübersehbar notwendigen Bemühung um den rechten Weg der Schriftauslegung. Dabei sind seit jeher in starkem Maße Beispielgeschichten herangezogen worden. Sie eben sollen, das ist die mehr oder weniger bewußte Meinung, das Schwierige leisten, nämlich die Geschichte und Aussage von damals in unsere Gegenwart holen, sie in unserem Leben heute und hier als wirksam erweisen, den Anspruch und Zuspruch Gottes in Bibel und Katechismus über die Zeit ihres Ursprungs hinaus als fortwirkend deutlich machen. Sie dienen, wie man sowohl in der Homiletik als auch in der Katechetik sagt, der „Anwendung“ des biblischen Wortes oder seiner „Vergegenwärtigung“.

Handelt es sich um Geschichten, in denen der Trost, die Verheißung, die Zusage des Evangeliums im Laufe der Kirchengeschichte oder sogar in unserer Situation heute zur Sprache kommt, so könnte man diese Geschichten mit M. Rang „Evangeliumsgeschichten“ nennen. W. Hahn („Anfechtung und Gewißheit. Predigten“, Göttingen 1958, S. 49) bringt in einer Predigt über Joh. 7, 37 und 38 zur Vergegenwärtigung der Zusage Jesu von den Strömen des lebendigen Wassers, die vom Leibe des Glaubenden fließen werden, folgende Beispielgeschichte: „Mein Urgroßvater war ein junger Offizier, der in der Zeit des Rationalismus lebte und den christlichen Glauben nie wirklich kennengelernt hatte. Eines Abends besucht er eine befreundete Familie. Er mußte in einem Zimmer warten und hörte durch die angelehnte Tür im Nebenzimmer ein kleines Mädchen sein Nachtgebet sprechen. Dieses Gespräch mit seinem Gott war so unmittelbar und bezeugte so sehr die Gegenwart Gottes, daß es der Anfang zu einem Umbruch im Leben des jungen Offiziers wurde. Er entschloß sich, nach Barmen zu gehen und wurde zum Missionar. Als solcher ist er einer der Pioniermissionare Südwestafrikas geworden und hat dem Hererovolk in einem machtvollen Durchbruch den Weg zum christlichen Glauben gewiesen, wofür ihm noch heute Geschlechter danken. Dazu hat das Gebet jenes kleinen Mädchens den Anstoß gegeben. Von ihrem Leib sind damit die Ströme des lebendigen Wassers geflossen. Sie wußte selbst nicht davon, denn mein Urgroßvater hat sie nie kennengelernt. Und dieses lebendige Wasser floß in Kanälen, die sehr fern von ihr in einem anderen Kontinent Leben hervorriefen, Gott hat merkwürdige, verborgene Wege, aber er macht seine Verheißung wahr. Er will es auch an uns tun.“

Als Evangeliumsgeschichte ist auch die kleine Geschichte aus Kindermund anzusprechen, die K. Barth in einer Predigt über Ps. 73, 23 (a. a. O., S. 7) mittelt: „Er hält uns bei unserer rechten Hand, das heißt: er nimmt uns dort ernst, wo es für uns ganz ernst ist. Das ist die Situation. Ich werde nie vergessen, wie einer meiner längst erwachsenen Söhne, der jetzt Missionar in Indonesien ist, als er noch ein kleines Bubenlein war, mich einmal frug: ‚Weißt du, wer der Herr Hauptsache ist?‘ ‚Nein, wer ist das?‘ ‚Der liebe Gott.‘ Daß Er der Herr Hauptsache ist, das zeigt uns Gott damit, daß wir ihm Hauptsache sind, daß er unsere rechte Hand hält mit seiner rechten Hand, so daß wir gar nicht gefragt sind, wohin wir mit unserer rechten Hand hingehen sollen.“

Ein direktes persönliches Zeugnis ist die Beispielgeschichte, die H. Gollwitzer („Zuspruch und Anspruch. Predigten“. München 1954, S. 220) erzählt in einer Predigt über Luk. 9, 57–60) zur Vergegenwärtigung insbesondere der Weisung Jesu „Gehe hin und verkündige das Reich Gottes!“: „Was aber bedeuten wohl diese so schrecklich abgegriffenen Worte: Gott – Reich Gottes – Verkündigung? Einen Prediger ist kein Zauberer; ich weiß nicht, ob die wenigen Worte einer Predigt es vermögen, etwas von der lebendigen Wirklichkeit sichtbar zu machen, die hinter diesen uns so geläufigen Worten steht. Mir wurde diese Wirklichkeit handgreiflich, und diese Worte glaubenswert neu, als ich in der Kriegsgefangenschaft die Toten meines Lagers begrub. Einmal hatte ich im Winter einen solchen Toten in die gefrorene Erde gebettet und mit Tannenreisig zugeeckt; die Kameraden standen herum und blickten trübsinnig in die Grube mit der Frage im Herzen: wie lange noch? Ich stieg aus dem Grab heraus, um ihnen noch ein Wort zu sagen, besann mich auf ein Bibelwort, das vom Tode handelt, aber alle waren wie weggeblasen, und nur dies eine Wort stellte sich in meinem Kopfe ein, so wenig es zu passen schien: ‚Laß die Toten ihre Toten begraben, du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes.‘ Wie ein herniederfahrender Blitz war das, der eine dunkle Landschaft erleuchtet, ich rief es hinaus, legte es ihnen aus und die Kameraden schauten erstaunt und überrascht, welche Freude auf einmal von meinen Lippen sprach. Mit diesem Befehl brach nicht nur ein Wort, sondern eine andere Wirklichkeit herein: Verkündige jetzt, wer in Wirklichkeit der Herr ist über dieser froststarrten Todeswelt! Mache klar, wie die Dinge in Wirklichkeit stehen! Sei ein Zeuge der Herrschaft des lebendigen Gottes, des gegenwärtigen ewigen Lebens gegen den Tod, gegen die Kälte, gegen die Trauer und Verzweiflung!“

Das sind einige Beispiele von Evangeliumsgeschichten aus jüngeren und jüngsten Predigtveröffentlichungen. Sie spielen in der Predigtpraxis eine sehr beträchtliche Rolle. Hierher gehören die Briefe und Berichte Kranker und in Not befindlicher Christenmenschen, denen inmitten von Kreuz und Leid sieghafte Glaubenserfahrungen der Freude, der Kraft, der Freiheit aus Bibel, Gesangbuch und Katechismus zuteil werden, oder auch die Fülle der Gebetserhörungen, die uns durch die Jahrhunderte hin überliefert sind.

Neben die Evangeliumsgeschichten im eigentlichen Sinne treten die Geschichten, in denen von Menschen erzählt wird, die sich dem Anspruch Gottes gestellt und den Segen des Gehorsams ihm gegenüber erfahren haben. Wir nennen sie mit M. Rang „N a c h f o l g e g e s c h i c h t e n“. Sie können auch die Gestalt einer Warngeschichte haben, die zeigen, wie Menschen sich schuldhaft der Forderung Gottes entziehen: „Am Rande einer großen Straße sitzt ein alter Mann. Er kann nicht mehr; die Kräfte sind am Ende, Menschen eilen kühl vorbei. Nur einer fragt ihn, will ihm helfen. Die Autos sausen rasch vorüber. Der fremde Helfer winkt: ‚Was kümmert uns der alte Mann?‘ Und keiner nimmt ihn mit – paar hunderte Meter nur zur Straßenbahn. Der fremde Mann muß weiter. Der Alte bleibt. Nach kurzer Zeit ein Schrei. Der Alte ist vornüber hart gefallen – blutet und liegt am Wegrand.“ So erzählt H. Wagner in einer Rundfunkpredigt über die Geschichte von Kain und Abel, insbesondere über die Frage: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“

Gleich drei Nachfolgeschichten aus persönlichem Erleben erzählt W. Lüthi („Tröstet, tröstet mein Volk“,

Zollikon-Zürich, 1953, S. 60–62) in seiner Predigt auf dem Hamburger Kirchentag 1953 über Eph. 2, 19–22, um zu zeigen, wie der, „der an den Sohn (Gottes) und dessen Menschwerdung ernstlich glaubt“, „gerade weil er Himmelsbürger ist, seine Pflicht in seiner vergänglichen Bürgergemeinde“ tut. „Er tut sie selbstverständlich und phrasenlos. Am Vorabend des letzten Kirchentags in Stuttgart fand ein von vielen Tausenden besuchter Eröffnungsgottesdienst statt. Der eben neu angepflanzte Platz vor der Schloßruine war von der Stadtverwaltung unter der Bedingung bewilligt worden, daß zu den Anlagen Sorge getragen werde. Am Tage nach der Veranstaltung las man in der Presse, die Stadtgärtneri habe ihrer Genugtuung darüber Ausdruck gegeben, daß keine einzige ernsthafte Beschädigung zu beklagen sei. So gibt der Christ als Bürger dem Kaiser, was des Kaisers ist, indem er sich der öffentlichen Anlage gegenüber genauso verantwortlich weiß wie für sein eigenes Gärtchen. Oder ich denke an ein kürzlich stattgefundenes Telefongespräch, durch das ich von einer Tochter vernahm, die seit Jahr und Tag ihrer alten Mutter die Wohnungsmiete bezahlt. Niemand könnte sie von Gesetzes wegen dazu anhalten, denn sie selber steht als Hausangestellte nicht genügend über dem Existenzminimum. Als Christgläubige nimmt sie diese ‚Armenlast‘ der öffentlichen Fürsorge freiwillig ab. Das ist Christendienst an Land und Volk. Nicht vergesse ich jenen Fabrikanten, ich wurde in den dreißiger Jahren während der Arbeitslosigkeit auf ihn aufmerksam, als ich zufällig erfuhr, wie dieser stille Mann . . . eine Anzahl Arbeiter nicht zur Stempelstelle schickte, wozu er das Recht gehabt hätte, sondern sie jahrelang unter höchsten persönlichen Opfern aushielt.“

Sehr häufig in Predigten anzutreffen sind vergegenwärtigende Geschichten aus der Literatur. M. Doerne (a. a. O., S. 58) erzählt in einer Predigt über Röm. 13, 8–10, in der er zur Verdeutlichung des Gebotes der Nächstenliebe zunächst das Gleichnis vom barmherzigen Samariter mit wenigen Strichen zeichnet, von der Frau Pastorin Behrens in Fritz Reuters „Stromtid“, um Jesu bekannte Umkehrung der Frage nach dem Nächsten in ihrer Wirksamkeit zu zeigen: Sie „hatte eine seltene Gabe; sie griff immer zu, wo es angebracht war, wo jemand nicht allein Rat wußte. Und sie hatte dabei eine Redewendung, die diese Sinnumkehrung des ‚Nächsten‘ haargenau trifft; sie sagte, halb entschuldigend, wenn sie irgendwo zugriff: ‚Ich bin die Nächste dazu.‘“

Daß auch profane Nachrichten aus der Tageszeitung in den Dienst vergegenwärtigender Predigt gestellt werden können, zeigt K. Barth, der in einer Predigt über Ps. 68, 20, in welcher er gegen das Murren zu Felde zieht, nicht ohne Humor erzählt: „Ich las dieser Tage in der Zeitung die kuriose Nachricht von einem Prinzen, dem Bruder des belgischen Königs. Ihm wurde von einer dortigen Stadt als Geschenk ein schönes neues Gewehr angeboten. Er habe aber dieses Geschenk nicht angenommen – mit der Begründung: ‚Es tut mir leid, ich kann nicht schießen.‘ Wie wäre es eigentlich, wenn ich, wenn das Murren wieder einmal so richtig in mir aufsteigen will, statt loszumurren, ganz freundlich sagen würde: ‚Es tut mir leid, ich kann nicht mehr murren?‘ Oder sagen wir vorsichtig: Ich kann nur noch so ein bißchen murren. Eigentlich ist mir nicht wohl, eigentlich schäme ich mich dabei. Es geht im Grunde nicht mehr. Danke für das Gewehr!“

Die Zahl der in Predigten verwendeten Evangeliums- und Nachfolgeschichten ist Legion. Hier wurden nur einige Beispiele aus jüngeren und jüngsten Predigtveröffentlichungen dargeboten. In Biographien und Lebensbildern bewährter Christenmenschen ist übrigens beides vereinigt: der Bericht von den Erfahrungen der Gnade und Freundlichkeit Gottes und der Bericht von den Kämpfen und Siegen des Christen in der Nachfolge Jesu Christi.

Ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit haben wir uns damit einen Überblick verschafft, über die vielfältige Verwendung von Beispielgeschichten in der Predigt. Die Frage ist aber: Kann diese Verwendung als theologisch sachgemäß gelten? Sehen wir zunächst zu, was die Vertreter der praktischen Theologie, insbesondere der Homiletik hierzu zu sagen haben.

f) Die Beispielgeschichte im Urteil der praktischen Theologie

Einmütig sind die praktischen Theologen darin, daß Predigt mehr sein will und muß als richtig tradierte Lehre. Ihr Auftrag ist vielmehr, viva vox evangelii zu sein, den Menschen hier und heute in ihren Situationen den Zuspruch und Anspruch Gottes vernehmlich zu machen, ihnen mit dem Trost und der Forderung des Wortes Gottes auf den Leib zu rücken. Einmütigkeit besteht auch in der Forderung nach Anschaulichkeit. Sie war der Kern schon von Hilberts Ruf nach der volkstümlichen Predigt. Dem Prediger wird zur Pflicht gemacht das „Ringen um anschauliche, bildhafte Sprache“ und die „Regel der exemplarischen Anschauung“. Zu dieser gehöre auch die Beispielgeschichte. Sie „entspricht dem Gesetz der Sache, dem Evangelium selbst, das ja Gestalt, Leib geworden“ ist (M. Doerne). Die Bewältigung der homiletischen Übersetzungsaufgabe und die seelsorgerliche Verantwortung des Predigers gebieten: „In keiner Predigt dürfen Beispiel und Veranschaulichung fehlen...“ (Dedo Müller). W. Trillhaas erinnert an die „simple Tatsache“, daß jede Predigt Veranschaulichung des göttlichen Wortes ist. „Indem sie zeigt, konkret wird, Unklarheiten vermeidet, muß sie Bilder, Gleichnisse gebrauchen, vielleicht auch selbst neue bilden...“ R. Bohren weist, um die Notwendigkeit deutlich zu machen, auf die formgeschichtliche Forschung von M. Dibelius hin, die gezeigt hat, „daß die Predigten der Apostelgeschichte eher ein Gerippe als ein Korpus bieten. Man müsse daher gelegentliche Einschaltung von Erzählungen aus dem Leben Jesu in den Zusammenhang der Predigt annehmen“. „Wenn die Areopagrede in der vor uns liegenden Skelettform ungefähr drei Minuten dauert, dann wird Paulus dieses Gerippe mit dem Fleisch der Paradigmen gefüllt haben. In den Evangelien und in der Apostelgeschichte finden wir viele solche Paradigmen, Kurzgeschichten, die uns die Herrscherwelt des gekreuzigten und auferstandenen Herrn demonstrieren. Die Apostelgeschichte liefert uns den Beweis, daß die urchristlichen Missionare sich nicht darauf beschränken mußten, Beispiele aus dem Leben Jesu zu erzählen.“ (R. B., Predigt und Gemeinde, Zürich/Stuttgart 1963, S. 63.)

So nachdrücklich die praktischen Theologen für Anschaulichkeit der Predigt und für die Verwendung von Gleichnis und Beispielgeschichte eintreten, so intensiv warnen sie auch vor unkritischer Veranschaulichung. W. Trillhaas und G. Voigt warnen vor der so häufigen Verwechslung von Anschaulichkeit und Bildhaftigkeit, auf die wir noch zurückkommen. „Wer auf der Kanzel Geschichten erzählen will, der tue es ja mit Zurückhaltung und Geschmack. Das gute Beispiel hilft viel, aber wirklich nur das gute!“ (G. Voigt) Auf drei Gefahren hinsichtlich der Beispielgeschichten macht M. Doerne aufmerksam:

1. Man hüte sich vor freiweg erfundenen Geschichten!
2. Man prüfe angebliche Äußerungen großer Männer nach. „Verunehren wir den Namen Gottes nicht durch religiösen Schwindel!“
3. Erwecken wir insbesondere bei Geschichten, die von Gebetserhörungen berichten, nicht den Anschein, als müßte es immer so gehen! Davor haben wir uns „um des Evangeliums und der Wahrheit willen“ zu hüten.

Im übrigen wird die Homiletik den Normen zustimmen, die in der katechetischen Literatur für die Verwendung von Beispielgeschichten angegeben werden. Außer der Einschärfung des Kriteriums der Echtheit und Glaubwürdigkeit wird dort gefordert:

1. Die Beispielgeschichte soll so konkret wie möglich sein, „plastisch, packend, klar“.
2. Sie soll wirklich auf den gemeinten Sachverhalt zielen, also trefflich sein, keine bloß „kümmerliche Zutat“, keine „bloße Anschlußgeschichte“.
3. Sie soll keinen „süßen, frömmelnden, rührseligen Beigeschmack haben“, der sich mit biblischem Christentum nicht verträgt, weder soll sie „geschmackloskitschig“, noch „humorlos-moralinhaltig“ noch „hoffnungslos-veraltet“ sein (G. Schmidt), positiv gesagt: Sie soll Nivea u haben. M. Rang erhebt besonders im Blick auf die Nach-

folgeschichte die Forderung, „auf die man nicht nachdrücklich genug hinweisen kann, daß diese Geschichten an innerer Größe nicht allzusehr hinter den biblischen zurückbleiben“ sollen. Es darf die Linie nicht erheblich sinken, so daß wir, nachdem wir eben vom Gehorsam des Abraham oder der Sünde eines David gehört haben, nun vom braven Lieschen Müller und vom unartigen großen oder kleinen Moritz hören. Der Maßstab des Niveaus gilt bestimmt katechetisch wie homiletisch in entsprechender Weise auch für die anderen Arten der Beispielgeschichten, insbesondere auch für die Analogiegeschichten.

Diese normativen Gesichtspunkte bezeichnen freilich noch nicht den eigentlich kritischen Punkt. Die viel schwerer wiegende Frage, die heute, wie gesagt, vor allem von katechetischer Seite an die Beispielgeschichte gestellt wird, lautet viel grundsätzlicher: Ist ihre Verwendung bei der Auslegung und Verkündigung biblischer Texte überhaupt theologisch in Ordnung? Sie werden im Unterricht wie auch auf der Kanzel von den Hörern meist dankbar auf- und abgenommen. Sie vermögen auch zweifellos der Predigt wie dem Unterricht eine gewisse Dynamik und Lebendigkeit zu geben. Um so mehr sind wir genötigt, uns über ihre Verwendung theologisch und pädagogisch genauer Rechenschaft zu geben. Dabei werden wir sorgfältig darauf zu achten haben, ob und inwiefern die theologischen und pädagogischen Argumente des Katecheten K. Witt gegenüber der Verwendung von Beispielgeschichten im kirchlichen Unterricht auch auf den Bereich der Homiletik zutreffen oder nicht. In die Richtung einer grundsätzlichen Kritik weist immerhin auch der Theologe H. Thieli, wenn er in seinem viel zu wenig beachteten Aufsatz „Die christliche Botschaft an den Menschen des Säkularismus, Umriss einer neuen Predigtgestalt“ sagt: „Der Versuch, nachträglich die versäumte Lebensnähe (die aus theologischen Gründen versäumte Lebensnähe) durch christliche Beispielschätze wieder zurückzuerobern, ist ... ein vergebliches Unterfangen“ (in: H. Th., Fragen des Christentums an die moderne Welt, Tübingen 1947, S. 270).

Der Blick in die einschlägige homiletische Literatur stößt also auf im allgemeinen sehr summarische Sätze in der Frage der Veranschaulichungsaufgabe der Predigt und speziell der Beispielgeschichten. Einzelnes wird noch zur Sprache kommen, wenn wir nun entlang der von uns unterschiedenen Arten von Veranschaulichungsgeschichten versuchen, für jede Art ein Urteil zu gewinnen. Es wird gut sein, sich dabei der im II. Teil angeführten Beispiele zu erinnern, ohne daß wir jedes Mal erneut auf sie eingehen.

III. Kritik der Beispielgeschichten

a) Kritik der Situations- und Verdeutlichungsgeschichten

Wir beginnen mit den beiden Arten von Veranschaulichungsgeschichten, die wir zuerst beschrieben haben. Ihnen gegenüber ist relativ schnell ein eindeutiges Urteil möglich. Wenn es wahr ist, was die Predigtpraxis der Kirche im Grunde schon immer gewußt hat und worauf uns die heutige Bibelwissenschaft so nachdrücklich aufmerksam macht, daß nämlich die Texte, die wir zu predigen haben, nicht historische Berichte, Protokolle, Chroniken, sondern „geschehene Verkündigung“ (G. Ebeling) sind, so darf es nicht nur erlaubt, sondern muß es geboten sein, die Situation, in der jenes vergangene Verkündigungsgeschehen steht, so genau wie möglich in den Blick zu bekommen und dem Predigthörer sichtbar und fühlbar zu machen. Das aber leistet oft genug die vergleichende Geschichte. Sie erhellt die den Hörern durch die historische oder durch die innere Distanz schwer zugängliche äußere und innere Situation des Textes. Damit hilft sie nicht nur diesen in seiner historischen Gegebenheit als geschehene Verkündigung zu verstehen, sondern läßt merken, daß die Situation damals und unsere bzw. meine Situation heute in einer echten Entsprechung stehen. Der eigentlichen Aufgabe der Predigt, nämlich die geschehene Verkündigung“ (G. Ebeling) hier und heute, wird damit ein ganzes Stück vorgearbeitet, ja mehr, sie wird schon ein Stück weit vollzogen. In dem Augenblick, da der Hörer versteht: diese von mir so – zeitlich und innerlich –

entfernte Situation, z. B. des Volkes Israel, ist mir gar nicht so fern, sondern sie entspricht dem Wesen nach sehr genau unserer bzw. meiner Lage heute, in dem Augenblick kommt auch schon die Botschaft des Textes von damals auf ihn zu als die ihn heute und hier angehende, begnadende und fordernde (sofern der heilige Geist dabei sein unersetzliches Werk tut). „Der in der Auslegung zum Verstehen gekommene Text hilft nun, das zum Verstehen zu bringen, was durch die Predigt zum Verstehen kommen soll...: Die gegenwärtige Wirklichkeit coram Deo“ (G. Ebeling, Wort Gottes und Hermeneutik, in: „Wort und Glaube“, Tübingen 1960, S. 347).

Die Beispielgeschichte als Situationsgeschichte hat also u. U. eine den Text eminent vergegenwärtigende Funktion. Der Kritiker der Beispielgeschichte, Karl Witt, hat denn auch gegenüber der situationserhellenden Geschichte keine Vorbehalte. Er erklärt es im Gegenteil ausdrücklich für legitim, wenn ich eine menschliche Situation in einer biblischen Perikope, „die den Konfirmanden unzugänglich ist“ – Entsprechendes gilt natürlich für den Prediger gegenüber seiner Gemeinde –, „durch einen Vergleich mit einer ähnlichen Lage in der heutigen Zeit der Jugend nahebringe“. Als Beispiel führt er „das Aufbegehren des jüdischen Volkes während der vierzigjährigen Wüstenwanderung“ an, das durch einen Vergleich mit der Situation bei jahrelanger harter Kriegsgefangenschaft „aufgeblendet“ wird, und „die Ausweglosigkeit der zehn Aussätzigen“, die „durch den Vergleich mit der Gefangenschaft greifbarer wird“. Sehr bemerkenswert setzt er aber warnend hinzu: „Nur darf ich nicht den Vergleich so weit ausbreiten, daß ich ihn gar zum Inhalt meiner Exegese mache. Dann vertausche ich biblische Texte mit Lebensgeschichten“ (Witt, a. a. O., S. 39).

Es bedarf keiner näheren Erläuterung, inwiefern das Gesagte auch von jenen Situationsgeschichten gilt, die nicht in erster Linie dem Verstehen der ursprünglichen Situation des biblischen Textes dienen, sondern diesen unmittelbar dem Menschen hier und heute konfrontieren. Es sei nur verwiesen auf die beiden Predigtbeispiele von K. Heim und H. Thielicke.

Ebensowenig wie gegenüber den Situationsgeschichten können gegenüber den von uns Verdeutlichungsgeschichten genannten Geschichten ernsthaft Einwände erhoben werden. Zu offensichtlich sind sie geeignet – insonderheit in der Gestalt der Gegengeschichte – den Predigtörer die Besonderheit und Einmaligkeit des Evangeliums, das überraschende und unvergleichliche Wort und Werk Jesu erkennen zu helfen. Von Witt werden sie gar nicht erwähnt. Seine Sorge gegenüber den Veranschaulichungsgeschichten ist ja, wie wir noch genauer sehen werden, die, daß durch sie leicht das Evangelium nivelliert und die Analogielosigkeit des Handelns Gottes fraglich gemacht wird. Die Verwendung von Verdeutlichungsgeschichten geschieht auf Grund derselben Sorge und will helfen, eben das zur Geltung zu bringen, was andere Geschichten so leicht verfälschen.

Eine ähnliche Funktion wie die Gegengeschichten können auch charakteristische Worte und Dokumente haben, die in scharfem Gegensatz zu den biblischen Worten und Aussagen stehen. Sie dienen dann u. U. sehr zu deren Verdeutlichung. Darauf hat, einer Besprechung zufolge, auch H. Schröers bei der Autorenkonferenz der Göttinger Predigtmeditationen in seinem Referat „Meditation über Meditationen“ hingewiesen. Er „ordnet der Meditation die Dokumentation zu, um den Aktionsradius eines Textes sichtbar zu machen. Zu solcher Dokumentation gehört die Kenntnis und Verwendung folgender Materials: Zitate und Aphorismen, Kontrast- und Paralleltexte, Parodien (man denke an Brecht und Enzensberger), Schlager- und Reklametexte (Slogans)...“ Die „Skala der Anschaulichkeit“, recht bedacht und eingesetzt, bewirkt nicht einfach Illustration. Sie verschafft aktuelle Vision an Stelle historischer Revision“ (K. Engelhardt in Monatsschrift für Pastoraltheologie Heft 6/1964, S. 237 in seinem Aufsatz über die genannte Konferenz).

b) Kritik der Veranschaulichungs- und Analogiegeschichten

1. Ihre Berechtigung

Darf und muß somit den von uns Situations- und Verdeutlichungsgeschichten genannten Geschichten (sowie

auch entsprechenden dokumentarischen Texten) eine positive theologische und pädagogische Funktion in der Predigt zugeschrieben werden, weil sie helfen, den Text zu verstehen und für uns heute zum Sprechen zu bringen, so ist um so mehr auf die Einwände zu hören, die gegenüber den als Veranschaulichungs-, Analogie- und Anwendungsgeschichten bezeichneten Geschichten angemeldet werden. Wir wenden uns zunächst den Veranschaulichungs- und Analogiegeschichten zu. Wir erinnern uns: Mit Veranschaulichungsgeschichten versucht der Prediger bzw. der Unterrichtende einen Bibelspruch, einen Psalmvers etwa oder ein Wort Jesu, oder auch einen Satz des Katechismus, mit seiner oft sehr verdichteten, knappen dogmatisch gefüllten aber unanschaulichen Aussage zu verlebendigen. Das ist ein an und für sich sehr berechtigtes Anliegen. Doch weist uns Witt hin auf ein gefährliches theologisches Gefälle, das sich bei diesem Verfahren sehr oft bemerkbar macht. Gleichviel, ob diese Beispiele „aus der Literatur, aus dem heimlich vertrauten Lebenskreis oder aus dem persönlichen Leben“, ob „aus kirchengeschichtlichen Ereignissen oder aus dem profanen Leben“ genommen sind, man geht dabei, so gibt er uns zu bedenken, „von der stillschweigenden Voraussetzung aus, daß man die unerhörte Aussage... die so leicht abstrakt erscheint, dadurch glaubwürdig macht, daß man die gleichsam aus neueren geschichtlichen Ereignissen beweist“ (a. a. O., S. 34). Allzuoft bedeutet die Veranschaulichungsgeschichte „versteckt den Versuch eines Gottesbeweises“, das heißt, sie folgt ungewollt „dem rationalen theologischen Denken der Aufklärung“.

In einer neueren Arbeitshilfe für den Konfirmandenunterricht zum Thema „Himmelfahrt“, ein Thema, das auch dem Prediger immer von neuem zu schaffen macht, werden so zum Beispiel nicht weniger als sieben Veranschaulichungsgeschichten der verschiedensten Herkunft darunter auch zwei biblische Hinweise, aufgegeben. Mit Hilfe moderner wissenschaftlicher Hypothesen über die Endlichkeit und die Gestalt des Kosmos wird gefolgert, daß außerhalb des so bestimmten Kosmos das Nichts oder Gott sein müsse. Dann versucht der Verfasser mit dem Hinweis auf die dem bloßen Auge nicht sichtbaren Wellen des Rund- und Fernsehfunks klar zu machen, daß der Himmel uns näher sei, als wir infolge der begrenzten Aufnahmefähigkeit unserer Sinne meinen. Es folgen Hinweise aus der Offenbarung des Johannes und aus dem Hebräerbrief. Auch dort wird ja – z. B. in der Vorstellung von der irdischen Kampfarena und den himmlischen Tribünen mit der „Wolke der Zeugen“ – die Existenz einer himmlischen Welt deutlich beschrieben! Schließlich soll durch Erzählungen von wunderbaren Bewahrungen und durch Denkfragen über das Leben nach dem Tode – Dieter wurde vom Sozius des Motorrades geschleudert und war gleich tot. Einziges Kind. „Ist es nun ‚futsch‘ – oder gibt es einen Himmel?“ – erwiesen werden: Der Himmel ist. Er ist „Gottes Leben und die Teilhabe daran das Vaterhaus, das zum Vater einfach gehört. In diesem Himmel ist Jesus der Herr geworden. Herr, wie Gott selbst dort Herr ist.“

Was versucht der Verfasser eigentlich damit? Er versichert zwar, das seien nur kleine Denkhilfen auf dem Wege zur großen Botschaft: „Gott ist und bei ihm sein heiliges Reich.“ In Wirklichkeit aber wird hier doch mit einem beträchtlichen Aufgebot von Beispielgeschichten versucht, die biblische Aussage von der Himmelfahrt glaubwürdig zu machen, sie als eine einsichtige Realität zu beweisen. Die Gefahr, auf die Witt aufmerksam macht, ist hier mit Händen zu greifen. Die Fragwürdigkeit dieser „Beweisführung“ ist offensichtlich. Und offensichtlich ist auch etwas anderes, das sich oft bei der Verwendung von Beispielgeschichten zeigt, nämlich die „unverbundene Zweigleisigkeit von dogmatischer Aussage und Veranschaulichungsgeschichte“, wie Witt es nennt (a. a. O., S. 34). Die Beispielgeschichte trifft häufig gar nicht wirklich, was mit dem Bibelwort oder der Katechismusausgabe gemeint ist.

Ein weiteres theologisches Argument gegen die Verwendung von Veranschaulichungsgeschichten besteht in der dabei wirksamen unreflektierten Voraussetzung, „daß in, mit und unter diesen Erzählungen das Wort Gottes sei, das heißt, Geschichten aus Vergangenheit und Gegenwart werden den Textstellen der Heiligen Schrift

gleichgeachtet, obwohl der gleiche Pfarrer sonst bekennt, daß die Bibel die einzige Offenbarungsquelle sei“ (a. a. O., S. 34).

Außerdem: Beispielgeschichten können meist gar nicht das leisten, was von ihnen erwartet wird. Erzählt der Prediger oder der Unterrichtende zur Veranschaulichung des achten Gebotes irgendeine Verleumdungsgeschichte, so wird zwar das Wesen der Verleumdung und das Verwerfliche an ihr deutlich, das Eigentliche und Entscheidende aber vermag die Beispielgeschichte nicht zu leisten: Sie vermag das Gebot nicht als eine apodiktische göttliche Forderung zu erhellen. Hänge ich an die Geschichte, um das bloß Moralische zu überwinden, theologische Aussagen an, so zeigt sich, daß diese meist „blaß und verkrampft bleiben und ... als unwahr empfunden werden“ (a. a. O., S. 35).

Worauf es allein ankommt in Predigt und Unterweisung, sei, das Wort der Schrift selbst zur Sprache zu bringen, es gründlich auszulegen und ihm zuzutrauen, daß es „durch sich selbst überzeugt“ (a. a. O.).

Jeder Prediger und jeder Predigthörer wird diese Argumente aufmerksam hören und ihr Gewicht nicht verkennen. Sie treffen eine häufige Praxis. Hinsichtlich der Analogiegeschichten als einer Sonderart der Veranschaulichungsgeschichten tritt aber noch ein drittes theologisches Bedenken hinzu: „Theologisch fragwürdig sind veranschaulichende Beispielgeschichten dadurch, daß sie das schlechterdings einmalige, analogielose, kontingente Handeln Gottes an uns durch Jesus Christus leicht nivellieren. Man übersieht, daß die Wirklichkeit Gottes sich nicht am Verhalten der Menschen ‚veranschaulichen‘ läßt“ (a. a. O., S. 34).

Wo versucht wird, den Zuhörern Aussagen der Bibel und des Katechismus durch das Heranziehen von vermeintlich ähnlichen Sachverhalten aus dem profanen, dem natürlichen oder dem kirchlichen Leben nahezubringen, droht die Gefahr, daß das Einmalige der Botschaft zu einem Allgemeinen, überall Anzutreffenden gemacht und das Evangelium – im umfassendsten Sinne des Wortes – verdünnt und entleert, bestenfalls zu einer allgemeinen Idee wird. Aber: „Was zum Beispiel vom biblischen Verständnis ‚unser Vater‘ umschließt, läßt sich nicht an Geschichten verdeutlichen, die das Verhalten eines guten und freundlichen Vaters zu seinen Kindern aufzeigen“ (a. a. O.). Wie sehr Witts Einwand ernstzunehmen ist, zeigt etwa ein Beispiel, das zwar aus einem neuesten katechetischen Hilfsbuch stammt, aber sehr wohl auch im Munde eines Predigers gefunden werden kann: Es geht um die Auslegung von Joh. 20, 19–23 (Der Auferstandene verleiht seinen Jüngern den heiligen Geist und sendet sie mit der Vollmacht zu binden und zu lösen in die Welt). Dazu wird eingangs eine Analogiegeschichte erzählt. Es wird berichtet, wie ein bekannter Pädagoge einen der schwierigen Zöglinge seiner Erziehungskolonie mit Aufgaben betraut, die ein unerhörtes Vertrauen in den Zögling bekunden. Der Zögling wird dadurch beschämt, ja, er ist so überwältigt, daß er ein anderer Mensch wird. Der Erzähler will damit seinen Hörern sagen: So wie dieser Erzieher erschließt Jesus Christus in den Jüngern neues Leben. Er verzeiht ihnen, indem er ihnen durch unerhörte Aufgaben – Sendung zum Dienst – Vertrauen schenkt. Am Modell des begnadeten Erziehers im Umgang mit dem straffällig gewordenen Zögling soll der Hörer leichter und besser verstehen, daß und warum Jesus die Jünger und uns nach Joh. 20, 19–23 zum Dienst in seinem Reich ruft. Aber: Wird hier nicht das schlechterdings einmalige Handeln Jesu Christi, des Auferstandenen, an seinen Jüngern und an uns in sehr bedenklicher Weise an ein rein psychologisch-pädagogisches Phänomen herangerückt? Diese Analogiegeschichte soll zwar nur einleitend verwendet werden. Doch wird die Sache damit nicht harmloser, sondern eher noch fragwürdiger. Denn gerade in der Einleitung einer Predigt oder einer Katechese erfolgt oft die „Weichenstellung“ für das Verständnis dessen, was folgt.

Denken wir an die unter I d) angeführten Predigtbeispiele, so bemerken wir, daß die Analogiegeschichten, mit denen die Predigt über Eph. 2, 17–22 einsetzt, wenig glücklich gewählt sind. In ihnen wird das Sichwundern der Menschen über die trotz aller Schäden und Fehler noch immer andauernde Existenz der Kirche paralleli-

siert mit dem Sichwundern über eine schlechte Gastwirtschaft, die dennoch immer stark besucht wird, wie über ein sehr wenig anziehendes Geschäft, das gleichwohl stets voller Kunden ist. Kann man das Wunder der Kirche durch die Analogie zu widersprüchlichen Sachverhalten im täglichen Leben erhellen? Der Vergleichspunkt liegt ausschließlich bei dem allgemeinen Phänomen des „Sichwunderns“, wobei dahingestellt bleiben mag, ob die Predigthörer sich überhaupt über die Existenz der Kirche wundern. Darüber hinaus leisten diese Veranschaulichungsgeschichten nichts für die Sache. Ja, sie führen geradezu von ihr weg. Denn für die in ihnen geschilderten Widersprüche fallen jedem Hörer sofort plausible Gründe ein, die nichts mit den Gründen zu tun haben, auf denen das Wunder der Kirche beruht. Bei Lichte besehen, sind sie beide überflüssige „anschauliche“ Zutaten. Sachgemäßer wäre es gewesen, gleich einzusetzen mit dem Sichwundern über die Fortexistenz der Kirche trotz ihrer so zahlreichen kleinen und großen Mängel und Schäden. Bei der Verwendung von Analogiegeschichten ist sehr häufig ein Grundfehler zu beobachten, auf den vor allem W. Trillhaas in seiner Predigtlehre aufmerksam macht: „die stete verhängnisvolle Verwechslung von anschaulicher und bildlicher Rede“, „Anschauliche Rede dient der unmittelbaren Erfahrung einer Sache... Eine Szene im Delikatessladen kann den gesellschaftlichen Geist einer kleinen Universitätsstadt anschaulich machen und erspart soziologische Untersuchungen... Bildliche Rede hingegen, die meist an sich schon auf abstrakte Gegenstände angewendet wird, bedeutet meist eine Übersetzung ins Vorstellbare, so daß eine neue Abstraktion, nur in umgekehrter Richtung entsteht, und die Rede erst recht schwer verständlich wird. Wenn im Traum Nebukadnezars ein glänzendes Bild erscheint, aus verschiedenem Metall geformt, mit tönernen Füßen (Dan. 2, 31 ff), so ist das zweifellos bildlich, aber nicht anschaulich ... wozu Bilder bestenfalls Zugang geben, das sind Abstraktionen. Die Anschauung aber ist demgegenüber eine Bemächtigung der Wirklichkeit“ (W. T., Evangelische Predigtlehre, München 1935, S. 116 ff).

In der unter I d) erwähnten Predigt über das Gleichnis vom verlorenen Groschen, versucht der Prediger das biblische Gleichnis durch das selbstgebildete Gleichnis vom Fußballspiel zu erläutern, das nach 2:0-Führung der einen Mannschaft in der Schlussminute schließlich noch 2:3 verloren ging, wodurch die bis zuletzt bestehende Gefahr des Verlorengehens dem Predigthörer vor Augen gestellt sein soll. Das biblische Gleichnis, z. B. das Verlorensein des Groschens, konkret auf den Menschen heute hin auszuliegen und konkret zu sagen, worin er „verloren“ ist und inwiefern er auch noch in der letzten Minute seines Lebens „verloren“ gehen kann – das wäre anschaulich gewesen. Die Analogiegeschichte vom verlorenen Fußballspiel, so interessant und aktuell sie zunächst erscheint, bleibt in der Abstraktion von der allgemeinen Möglichkeit des Verlorengehens stecken und rückt den Text dem Hörer gerade nicht aktuell auf den Leib.

Oft bringt die Predigt eine an sich sach- und textgemäße Analogiegeschichte, wie z. B. die von dem wunderbaren Wachsen eines Hauses aus den heterogensten unzubereiteten Stoffen und Bausteinen, das in Weiterführung biblischer Rede das wunderbare Wachstum der Kirche im Gleichnis fassen soll, und tut dann nicht den nächsten Schritt, der versucht, das immer noch abstrakte Bild mit einigen Strichen konkret zu verdeutlichen, also dem Predigthörer zu sagen, wie dieses Wachstum sich konkret zeigt, was das Gewandeltwerden der Baumaterialien praktisch heißt.

2. Ihre Grenze

Mit alledem ist gesagt, daß die gegenüber den Veranschaulichungs- und Analogiegeschichten geltend gemachte theologische Kritik guten Grund hat und sehr der Beachtung durch den Prediger wert ist. Ihre unbekümmerte Verwendung sollte er sich durchaus verboten sein lassen. Sie haben nach mehreren Seiten hin ein gefährliches Gefälle, Gleichwohl bleibt zu fragen, ob die angemeldeten Bedenken ausreichen, um die Verwendung solcher Geschichten in Predigt und Unterricht grundsätzlich zu verwerfen. So ernst vor allem Witts Argumente sind, so sehr muß doch schon die Tatsache zu

denken geben, daß die Sprache der Bibel durchweg Bildersprache ist! Sie verwendet ja auf Schritt und Tritt Bilder dieses irdischen Lebens zum veranschaulichenden Zeugnis von geistlicher Wirklichkeit. Darüber hinaus sind in ihr nicht wenige ausgeführte Gleichnisse bis hin zu den Gleichnissen Jesu zu finden (Gleichnisse, Parabeln, gleichnishafte Beispielgeschichten, Allegorien), die in, mit und unter Begebenheiten und Vorgängen dieser Welt Wirklichkeit und Wahrheit bezeugen, die nicht von dieser Welt sind.

Um bei den bereits angeführten Beispielen zu bleiben. Zunächst zeigen doch die beiden unter I c) zitierten Veranschaulichungsgeschichten, daß sie, recht verwendet, durchaus helfen können, den Predigttext sachgemäß auszulegen. So macht Doernes Heranziehung der Emmausgeschichte deutlich, wie jedenfalls durch eine biblische Geschichte die dogmatische Formulierung eines Lehrtextes — hier des „wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten“ — trefflich veranschaulicht werden kann. Witt selbst gesteht zu, „daß man z. B. die Erklärung Luthers zur 5. Bitte verlebendigen kann, wenn man eingehend und sorgfältig das Gleichnis vom Schalksknecht... auslegt. Ebenfalls kann in einer lebendigen Auslegung der Perikope vom dankbaren Samariter Luthers Erklärung zur 2. Bitte in dem ganz persönlichen Bezug echt verstanden werden“ (a. a. O., S. 40/41). Es ließen sich wohl noch mehr Beispiele dafür anführen, wie ein lehrhafter Bibeltext oder ein dogmatischer Begriff in der Beleuchtung durch eine biblische Geschichte konkret wird, Farbe und Leben gewinnt, etwa der Begriff des Heiligen Geistes. Aber immer droht hier, darauf macht Witt unnachgiebig aufmerksam, einerseits die Gefahr, die biblische Geschichte einfach zu einer beweiskräftigen Belegstelle zu degradieren, andererseits sie in ihrer Fülle zu dem gewünschten Veranschaulichungszweck zu vergewaltigen.

Die von K. Heim beigebrachte Veranschaulichungsgeschichte von seiner Begegnung mit dem unbekanntem chinesischen Christen in Paris zur Verlebendigung des Wortes aus dem Epheserbrief, wonach Christen „keine Gäste und Fremdlinge“ mehr sind, sondern „Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen“ wird man trotz ihrer relativen Ausführlichkeit als sachgerecht und legitim empfinden. Das liegt zweifellos in erster Linie an ihrem Charakter als einem persönlichen Zeugnis. Das persönliche Bekenntnis will Witt ausdrücklich von seiner sonst entschiedenen Ablehnung der Beispielgeschichten ausgenommen wissen. Freilich ist sofort hinzuzufügen, daß dies nur insoweit gerechtfertigt ist, als daraus kein methodisches Prinzip gemacht wird. Beispielgeschichten, die ein persönliches Bekenntnis

sind, sollten zum einen „den persönlichen Wahrheitscharakter“ tragen, zum anderen aber nur „sparsam“ (a. a. O., S. 38) verwendet werden.

Ergibt sich dennoch für die Veranschaulichungsgeschichten bei kritischem Gebrauch ein wenn auch schmaler Raum in Predigt und Unterweisung, so ist das auch für die spezielle und so häufig gebrauchte Analogiegeschichte zu sagen. Allerdings: Die oben skizzierten Beispielgeschichten zum Thema „Himmelfahrt“ sind fragwürdig. Schon ihre Häufung ist verdächtig, erst recht aber die bei ihrer Darbietung heimlich wirksame Beweisfunktion. Heißt das aber, daß jegliches Heranziehen von irdischem Geschehen als Hilfe zum Verstehen göttlichen Handelns unterlassen werden muß? Ist nicht, etwa der Hinweis auf die unsichtbaren Rundfunk- und Fernsehwellen in unserem Zimmer für viele Menschen nicht doch hilfreich, um darzutun, daß es schon im irdischen Bereich Wirklichkeit gibt, die dem unbewaffneten Auge und Ohr nicht zugänglich, aber eben doch real da ist? Allerdings besteht an dieser Stelle immer und immer wieder die Gefahr, offen oder heimlich daraus zu folgern: „Also ist Himmelfahrt“, „also gibt es Gott“ und dergleichen mehr. Eine bloße Hilfsstellung wird so zum Beweismittel mißbraucht. Unser Glaube aber bedarf solcher erschlichenen „Gottesbeweise“ nicht, die im Grunde nichts anderes sind als ungeistliche Taschenspieler-Kunststücke. Eine Hilfsvorstellung, wie die erwähnte, darf man deshalb in Predigt und Unterricht nur dann verwenden, wenn sofort auch deutlich wird: Mit Gott, mit Jesus Christus verhält es sich noch ganz anders. Für unser Auge unsichtbare Wellen im Raum können wir fassen und für andere durch entsprechende Apparate hörbar, sichtbar machen, so daß jedermann sich von ihrer Wirklichkeit überzeugen kann. Gottes unsichtbare Gegenwart hingegen wird allein vom Gewissen, vom „Herzen“, von der Seele der Menschen wahrgenommen, von keinem gegenständlichen Apparat also, und kann infolgedessen niemandem handgreiflich demonstriert werden. Anders gesagt: Mit Beispielgeschichten, die auf dem Wege der Analogie das Heilsgeschehen durch natürliches Geschehen erläutern sollen, muß besonders behutsam umgegangen werden. Das wurde ja auch sehr deutlich bei der Analyse der Analogiegeschichten im Zusammenhang von Predigten und Katechesen über Joh. 20, 19–23, Eph. 2, 17–22, Luk. 15, 8–10. Sie ebnet leicht die Botschaft des Evangeliums ein, führen mitunter eher von der Sache weg als zu ihr hin, sind oftmals überflüssig, verwechseln nicht selten Bildhaftigkeit mit Anschaulichkeit. Bei sorgfältiger Verwendung aber kann man nicht in Abrede stellen, daß sie dem Verstehen dienlich zu sein vermögen.

(Schluß folgt)